

# DER PHILOSOPHENKONGRESS VON GARMISCH-PARTENKIRCHEN 1947

Von Dr. Johannes Hirschberger

Zum erstenmal seit 1936 gab es vom 2. bis 8. September 1947 wieder einen Philosophenkongreß. Die Anregung dazu ging von der Zeitschrift für philosophische Forschung aus. Es waren die vier Zonen geladen und vertreten. Die Teilnehmerliste wies 167 Namen auf. Das Ausland war nur durch einen seit langem in Deutschland lebenden Chinesen, einem Professor aus Peking, repräsentiert. Die Wahl des Ortes war so glücklich, daß einstimmig beschlossen wurde, 1948 wieder in Garmisch-Partenkirchen zusammenzukommen.

Als Prof. Fr. J. von Rintelen (Mainz) im Namen des Organisationsausschusses den Kongreß eröffnete, sprach er den Wunsch aus, die Philosophie möge auf ihm nicht bloß als eine die Zeit müßig begleitende, auch nicht als eine die Zeit nur beschauende und beklagende in die Erscheinung treten, sondern als eine zeitüberlegene Philosophie. Auch Ministerpräsident Ehard, der die Wünsche der bayerischen Staatsregierung aussprach, erhoffte von der Philosophie Wegweisung für das Leben und die großen Fragen unserer Zeit.

Allein schon gleich beim ersten Vortrag, dem von Nic. Hartmann (Göttingen) über „Die heutigen Aufgaben der theoretischen Philosophie“, schien es, als ob die philosophische Arbeit nach wie vor zeitlos wäre und sich in unseren Tagen nicht verschiedenes ereignet hätte. Doch es schien nur so; denn es trifft auch auf diesen Denker zu, was später so nebenbei erwähnt wurde, daß die Entscheidungen der praktischen Philosophie bereits in der theoretischen fallen. H. sprach nur von den Aufgaben der Kategorialanalyse und zeigte an einigen Beispielen wie Extension, Dimension, Realverhältnis, Prozeß, Zustand und Naturgesetzlichkeit, was hier noch zu tun sei. Anders als Kant das tat, müßten wir in der Kategorienfrage mehr ins Einzelne gehen und an den Erscheinungen selbst, je für die einzelnen Wissensgebiete die Grundbegriffe aufzeigen, von denen der Forscher dann leben kann; müßten allererst einmal einsehen, was hier unbemerkt und unkritisch als Kategorie verwendet wird; müßten dabei ganz neue Felder entdecken, z. B. die Kategorien des Organischen; vor allem dürften wir nicht einfach, wie Kant es wollte, die Kategorien des Erkennens schon gleich für die Kategorien der Gegenstände halten. Wären die Kategorien in beiden Bereichen identisch, dann dürfte es keine unerkennbaren Gebiete geben und auch nicht den Wechsel der Kategorien im Laufe der Geschichte. Es ist sehr wichtig, daß wir uns klar werden, daß die Gegenstandskategorien uns nicht ohne weiteres gegeben sind. An den Phänomenen fehle es dabei nicht, wohl aber an deren Analyse. Vielleicht müßten wir sie erst erraten. Ueberall sei ja die Wissenschaft noch unterwegs. Wir brauchen ein neues philosophisches Ethos, das Ausharren im Ungewissen. H. erwies sich in diesen Analysen als ein Meister der Detailforschung. Ihre Fruchtbarkeit wurde viel anerkannt, und immer wieder kam der Kongreß von verschiedenen Seiten her auf diese Art von Ontologie zurück. Die großen systematischen Linien seiner Philosophie traten weniger hervor. Immerhin, sie schienen einmal ziemlich plastisch auf, als in einem eingeschobenen Vortrag einer seiner Schüler (Liebrucks, Göttingen) den platonischen Parmenides in der Richtung einer absoluten Dialektik interpretierte und der Lehrer abschließend dazu bemerkte, daß das Sein eben doch nicht, wie Platon noch in der *Politeia* erklärt hatte, *εἶναι* sei, sondern *παρὰ ἡμῶν*. — In der Diskussion pries P. F. Linke (Jena) Nic. Hartmann als einen Befreier der deutschen Philosophie vom Neukantianismus, wo „man sich kritisch nannte und dogmatisch war“. Inzwischen

wäre allerdings schon wieder ein Schritt vorwärts getan worden, durch die Eigenschaften der Logistik. Wir müßten nunmehr zu einer mathematisch exakten Formulierung unserer philosophischen Sätze übergehen. Und unter diesem Gesichtspunkt bemängelte er die Kategorialanalyse Hartmanns. So wäre es z. B. notwendig, daß H. genau definiere, was er unter Kategorie verstehe. H. erwiderte, er stünde noch mitten in der Forschung, Definitionen kämen erst am Schlusse. Die Logistik aber wäre gerade zu positiven Forschungen außerstande, sie könne nur die Ergebnisse der Forschung auf Formeln bringen.

Eben diese Logistik aber fand nun die gleiche nachhaltige Resonanz wie die kategoriale Ontologie. Und auch damit war der Kongreß wieder aufschlußreich für die philosophische Situation der Gegenwart. Diese Problematik wurde aufgerollt durch den Vortrag von P. F. Linke über „Die mehrwertigen Logiken und das Wahrheitsproblem“. G. Frege, dem die mathematische Logik so viel verdanke, so führte L. aus, habe noch gemeint, daß die logischen Gesetze, Gesetze der Wahrheit wären. Lukasiewicz aber zeigte später an den Möglichkeitssätzen, daß es Aussagen gibt, für die weder das Widerspruchsprinzip noch der Satz vom ausgeschlossenen Dritten zu gelten scheine. Die Relativitätstheorie sowie die nichteuklidischen Geometrien lieferten weitere Beispiele dafür, daß ein Logikkalkül entwickelt und konsequent durchgeführt werden kann, ohne daß eine „Verifizierung“ an der „Wirklichkeit“ nötig wäre. Noch nicht bei Wittgenstein, wohl aber bei den folgenden Logikern wird dieses begriffliche Schachspiel (wie Ref. es nennen möchte), das nur noch mit Symbolen als solchen rechnet, dann voll zur Entwicklung gebracht. Damit scheidet natürlich der alte Wahrheitsbegriff aus. „Logoiden Formalismus“ nannte Linke diesen neuen Nominalismus. Seine Brauchbarkeit wäre nicht zu bestreiten, doch die Logik sei er nicht; denn mehrwertige Logiken, die anderen Spielregeln folgten, als wahr und falsch, müßten letztlich doch immer wieder auf wahr und falsch hin interpretiert werden. Wahrheit ist eben etwas Ontologisches und dahin tendiere alle Philosophie. — In der Diskussion wurde ziemlich heftig für und gegen die Logistik Stellung genommen. Es fiel mit Rücksicht auf die nichtaristotelischen Logiken sogar der Vorwurf des Nihilismus. Er wurde erwidert mit der Bemerkung, daß heute nur noch die Logiker in der Lage wären, sich philosophisch eindeutig zu verständigen. — Während der ganzen Auseinandersetzung stand im Hintergrund das Problem des Relativismus. Die Flucht in die Logistik entspringt ja aus der Verzweiflung des Neupositivismus am positiv „Gegebenen“ des alten Positivismus. — Sehr erspieflich wäre übrigens für die Diskussion die Abhandlung von Werkmeister „Sieben Leitsätze des logistischen Positivismus in kritischer Beleuchtung“ (Philos. Jahrbuch 1942) gewesen. — Der Relativismus kam in einem anderen Zusammenhang noch ausdrücklich zur Sprache, in dem Vortrag von H. Wein (Göttingen) „Von Descartes zur heutigen Anthropologie“, wo der Versuch gemacht wurde, den Relativismus durch den Relativismus auszutreiben. „Wir glauben nicht mehr an absolute Mittel gegen das Menschliche, aber wir glauben an relative“ hieß es da. Die Erkenntnis der Relativität des Menschen sei echte Erkenntnis und führe darum in gewissem Sinn über die Relativität hinaus. Sie sei Wahrheit und bliebe doch Toleranz.

Einen dritten Kernpunkt des Kongresses bildete die naturwissenschaftliche Problematik, speziell um das Naturgesetz und seinen Charakter, um die verschiedenen Seinsschichten, um die Reichweite der Freiheit und besonders um den Gegensatz von Mechanismus und Vitalismus. Es sprachen Al. Wenzl (München) über „Ontologie der Freiheit“, Max Hartmann (Buchenbühl) über „Das Vitalismus-Mechanismusproblem vom Standpunkt der kritischen Ontologie Nic. Hartmanns“ und Ad. Meyer-Abich (Hamburg) über „Die alte Frage nach dem Sitz der Seele“. — A. Wenzl brach am schärfsten mit der herkömmlichen Auffassung von der durchgängigen kausalen Determination allen Seins, indem er die Freiheit als echte Möglichkeit eigenen Beginns (Selbstsetzung) nicht nur für den Bereich des Geistigen in Anspruch nahm, wo sie als eine unmittelbar erlebte Tatsache feststehe, der gegenüber bloße Theorien nichts beweisen; sowie für die Stufe des Psychischen, wo es immer einen Spielraum der Freiheit gebe, so daß psychische Gesetze nie absolut gälten; sondern auch noch für die Vital-schicht wegen der von Driesch, Woltereck, Spemann u. a. dafür nachgewiesenen Multipotenz entgegen der vielfach sonst angenommenen eindeutigen Dependenz; ja sogar noch für die Schicht des Anorganischen. Entscheidend hierfür sei die Heisenbergsche Unsicherheitsrelation, die nicht bloß Unbestimmbarkeit, sondern

Unbestimmtheit ist, so daß das Naturgesetz immer statistischen Charakter habe. Alles Sein ist darum zu betrachten als eine Mischung von Freiheit und Bindung. Wirklichkeit ist ein sich Geltendmachen gegenüber einem Möglichen und insofern wirken, d. h. wollen. Das ist besonders zu sehen, wenn man in der Natur vom Niederen zum Höheren aufsteigt. Mit der Stufe des Lebens macht sich z. B. eine höhere Aktivität geltend, die Entelechie. Sie errichtet, die Möglichkeiten des Niederen von sich aus selegierend, durch Ueberformung des Anorganischen das Organische. Ohne eine solche das Moment der Freiheit und der Teleologie neben der kausalen Dependenz auch noch voraussetzende Betrachtungsweise ist Leben nicht begreiflich zu machen. Die Ableitung des Lebens aus rein physisch-chemischer Kausalität sei nicht bewiesen. Aehnlich überformt das Geistige das Psychische und führt es zu neuen Gestaltungen. — Noch energischer vertrat diesen Standpunkt Meyer-Abich mit seinem Holismus. Er leitet das Niedere durch „Simplifikation“ aus dem Höheren ab, sieht das Organische als das Primäre an und erblickt konsequent in der Materie einen Abfall zu etwas Nachgeordnetem. — Mit Max Hartmann meldete sich der Mechanismus, besser Physizismus zu Worte. Er hielt fest an der Allmacht der kausalen, physikochemischen allseitigen Determination, die zur Erklärung genüge. Auf einfachen Stufen des Lebens sei dies bereits erwiesen. Wenn in den Argumentationen zu unserem Problem immer wieder Fälle aus höher organisiertem Leben beigebracht würden, so sei das methodisch falsch. Man habe mit dem Einfacheren anzufangen. Die Philosophen wären aber ungeduldige Leute und könnten nicht warten. Die kausale Erklärung werde die Probleme auch des Lebens schon noch bewältigen. Richtig sei allerdings, daß auch der Naturforscher ohne den Begriff der Zweckmäßigkeit nicht auskomme. Allein dieser Begriff sei nur ein regulativer, nicht ein konstitutiver, wie das Kant schon gesehen habe. Zweckmäßigkeit sei aber nicht nachgewiesen. — Nic. Hartmann bemerkte, die Diskussion in etwa abschließend, die Zeit eines Kampfes zwischen Vitalismus und Mechanismus bis aufs Messer sei heute vorbei. Beide Seiten verträten etwas Richtiges und es gelte nunmehr zusammenzufassen. Driesch habe, sehr bezeichnend für die Problemlage, die Ganzheitsdetermination gelegentlich eine kausale genannt. Und daß es verschiedene Schichten des Seins gebe, daß mit ihnen neue Kátegorien und Determinationen einsetzen, das würde wohl auch Max Hartmann zugeben.

Ein viertes Interessengebiet bildete die Existenzphilosophie. Damit tauchte wieder das Problem des Relativismus und Skeptizismus auf, jetzt von der nicht-intellektuellen Seite her. Fr. J. v. Rintelen (Mainz) entwickelte in seinem Vortrag über „Philosophie der Endlichkeit“ die ideengeschichtlichen Hintergründe der Philosophie der Endlichkeit und trug damit wesentlich bei zu ihrer Erhellung. Sein eigentliches Anliegen aber war eine geistige und existenzielle Ueberwindung, wobei er viel Zustimmung fand. Er konnte zeigen, wie einerseits die Existenzphilosophie in ihrem eigenen Ansatz bereits über sich selbst hinausweist, weil ihre Forderung des Existierens doch, entgegen ihrer These von der Sinnlosigkeit der Welt, bereits einen Wert impliziert; daß aber andererseits das Sprungbrett, das man dem Menschen von heute für ein neues Dasein bereiten möchte, in dem Augenblick verbrannt wird, wo man die Existenz rein formal nimmt, als etwas Inhaltsleeres, wo man immer nur vor dem Nichts stehe. Man könne aber weiterkommen, wenn man einseht, daß die Interpretation der Grundbefindlichkeit des Menschen als Angst offenkundig einseitig sei. Es gehörten zu jener Grundbefindlichkeit auch gehobene Stimmungen, wie die der Freude. Sie ist nicht nur eine augenblickliche, dem Irrtum unterstellte, sondern eine Urintention des Menschen und insofern von der mindestens gleichen Evidenz wie die Stimmung der Brüchigkeit. Damit aber leuchten die Werte auf, in ihnen das Unendliche und damit die Transzendenz. Wert besage eben unendliche Steigerungsmöglichkeit, womit nun eine ganz andere Transzendenz eröffnet wird als jene im „Ueberstieg“ der Angst, die stets nur eine immanente sei. Transzendenz gehöre zum Wesen des Menschen und sie, nicht aber das rein formale Existieren bringe seine Vollendung. — In einem weiteren Vortrag zu demselben Thema gab O. Fr. Bollnow (Mainz) einen aufschlußreichen Ueberblick über „Deutsche Existenzphilosophie und französischen Existenzialismus“. Er unterschied deutlich zwischen der ontologischen Fragestellung, die bei Heidegger und Jaspers den Anstoß gebe und der reinen Zeitstimmung, die bei Paul Sartre, Gabr. Marcel u. a. die Musik mache. Es war bezeichnend, daß diese neuesten Zeitströmungen unter den Begriff des Modischen gestellt werden konnten. — Die Diskussion griff das Wort auf und fügte noch

mehrfach das der Zeitkrankheit hinzu. B. kam zu dem Urteil, daß die Existenzphilosophie trotzdem nicht überflüssig sei, sondern ein Tor bedeute, durch das wir hindurchgehen, d. h. das wir überwinden müssen. — So war der Existenzphilosophie ein ganzer Tag gewidmet. Das Gesicht des Kongresses aber drückte eine ablehnende Haltung aus. Es wäre von großem Wert gewesen, wenn einer der führenden Existenzphilosophen erschienen wäre und seiner Sache das Wort geredet hätte. So aber war die Situation fast wieder wie 1936, wo auf der Tagung der deutschen philos. Gesellschaft die Thematik von Klages zur Erörterung stand, er selbst aber nicht auftrat.

Und weil soeben der Name von Klages fällt: Wie soll man es verstehen, daß seine Sache, die doch auch ein Anliegen von vielen ist, auf dem Kongreß überhaupt keine Rolle spielte? Auch zu Nietzsche hätte man etwas erwarten können. Ist er schon erledigt? Oder war es nur vorsichtige Zurückhaltung? Es fiel auf dem Kongreß in einem privaten Gespräch gelegentlich der Satz, der Kongreß sei für die geistige Situation unserer Zeit noch viel aufschlußreicher durch das, was er nicht bespricht als durch das, was er bespricht. Sein Interesse für Ontologie, Logistik, Naturphilosophie war reine Fachphilosophie. Sehr gut! Aber ein bißchen Existenz, ist sie nicht auch notwendig? Ich meine jene gesunde Existenzphilosophie, die es immer schon gegeben hat, jene von einem Platon, Aristotéles, Augustinus, Descartes, Kant, Fichte . . . Sie waren auch Fachphilosophen, aber noch etwas dazu. Philosophie ist dort auch noch Entscheidungskraft und Lebensführung. Immerhin, man kann nicht alles auf einmal haben, und es war nach langer Zeit wieder der erste Kongreß. Vielleicht lag es daran.

Doch einmal erklimm der Kongreß zu der rein theoretischen Einstellung hinzu auch noch eine markante menschliche Haltung, als Erich Kaufmann (München) über „Grundprobleme der Rechtsphilosophie“ sprach. Er legte zunächst ontologische Probleme vor, so die Frage nach der Rechtsordnung als einem Sinngefüge sowie die Frage nach einer darüber liegenden Schicht, die etwas Normatives darstelle und für das der Mensch „irgendwie nach oben geöffnet sein müsse“. Ferner Probleme der Gemeinschaft, wobei der Streit, was primär sei, die Gemeinschaft oder das Individuum als gegenstandslos bezeichnet wurde, weil eines nicht ohne das andere sein kann und also beide gleich primär wären. Das Individuum gehört naturhaft in die Gemeinschaft, andererseits aber wird die Gemeinschaft durch das Individuum mitgetragen und weitergetragen, was nur möglich ist, wenn es neben dem Leben der Gemeinschaft auch noch das Leben der Einsamkeit und Besinnlichkeit gibt. Schließlich mußte man an die sehr schwierigen Probleme der Gemeinschaft sogar mit theologischen Begriffen und Analogien herangehen, wovon die Philosophie etwas weniger Angst haben sollte. Wie schon Troeltsch gesagt habe, müsse die Philosophie wieder theologischer und die Theologie wieder philosophischer werden. An dritter Stelle wurden ethische Probleme aufgeworfen, die Frage nach den Werten, der Güterordnung, den Tugenden und vor allem der Gerechtigkeit. Hier müsse die Ethik dem Juristen helfen, der in der Praxis oft davon Hilfe zu holen habe, z. B. wenn es sich darum handle, ob ein Rechtssatz rein formal bis zur letzten Konsequenz durchgeführt werden solle oder welches Gut bei einem Konflikt das höhere sei und darum den Vorzug verdiene. „Es war falsch, in das Zentrum des Rechtslebens den Rechtssatz zu stellen; es muß die Institution hineingestellt werden; es gibt einen Kosmos der sittlichen Einrichtungen, eine objektive Welt der Tugenden, Institutionen der sittlichen Werte“. Aus dem Vortrag sprachen das Verantwortungsbewußtsein und die lebensrettende Kraft des heraklitischen Satzes. „Es nähern sich alle menschlichen Gesetze von dem einen göttlichen“. Hier war Philosophie Theorie und Praxis, Wissen und Weisheit zugleich, und jetzt entsprach der Kongreß den Wünschen, die man ihm auf dem Weg mitgegeben hatte.

Ein in das Programm noch nachträglich eingeschobener Vortrag von Schottländer (Dresden) über „Die Bedeutung von Lust und Unlust in der Grundlegung der Ethik“ rief nur zwei Diskussionsredner auf den Plan. Er glitt mit großer Gelassenheit in die psychologischen Bahnen zurück, als ob es keine Wertethik gegeben hätte. „Handle so, lautete die neue-alte Maxime, daß dein Handeln die größtmögliche Dauer, Ausdehnung, Mannigfaltigkeit und Steigerung von Zuständen bewirkt, deren Eintreten Lust und deren Schwinden Unlust hervorruft, sofern es mittelbar oder unmittelbar bewußt wird“. Eudämonismus sollte das nicht sein. Wenn aber die Korrektive der Lust: Tapferkeit und Zucht, selbst wieder auf Lust und Unlust bezogen sind, wie ausdrücklich betont wurde,

und wir für unsere sittliche Wertfindung nichts anderes haben als nur Lust-Unlustsymptome, dann ist das nicht nur Eudämonismus, sondern sogar Hedonismus; wie es auch nicht einzusehen ist, wie auf dieser Grundlage der Normcharakter des Sittlichen verstanden werden soll.

Um Spezialfragen noch besonders verfolgen zu können, hatten sich einige Arbeitsgemeinschaften zusammengetan, u. z. für die Freunde und Mitarbeiter des Philos. Jahrbuches, für Logistik, östliche Philosophie und nach anfänglichem Fehlschlag doch auch noch für dialektischen Materialismus. Letztere wurde geleitet von dem Direktor des Institutes für dialektischen Materialismus in Jena, Dr. Wolf. In der Schlußveranstaltung des Kongresses referierte jede Arbeitsgemeinschaft 5 Minuten über ihre Tätigkeit, darunter natürlich auch die für dialektischen Materialismus. Das allein war es, womit diese Thematik in den Vollversammlungen in die Erscheinung trat. Eine Pressemeldung konnte hier ein falsches Bild erzeugen. Was W. Hellpach (Heidelberg) noch dazu bemerkt hatte, war nur Belegmaterial für seinen Vortrag über „Ideogonie“, der im übrigen das war, was man auf so einem Kongreß auch braucht: Die schillernde geistreiche Prunkrede.

In einem schönen Schlußwort gedachte Paul Menzer (Halle), der dem Kongreß präsiert hatte, der Toten seit 1936: Heinrich Rickert, Jonas Cohn, Bruno Bauch, Ernst Cassirer, Arthur Liebert, Paul Hofmann, Cay v. Brockdorff, Hans Driesch, Bernhard Bavink, Moritz Schlick, Richard Hönigswald, Carl Stumpf, William Stern, Narziß Ach, Erich Jaensch, Karl Joos, August Messer, Max Dessoir, Heinrich Gomperz, Julius Stenzel, Bernhard Groethuysen, Dietrich Mahnke, Willy Kabitz, Erich Adickes, Edmund Husserl, Moritz Geiger, Alexander Pfändner, Hans Lipps, Peter Wust, Adolf Dyroff, Martin Honecker und Kurt Huber.